

Bezugspreis:
 In ganzen deutschen Reichsmark: ... 18 Mark
 ½ jährlich: 4 Mark 50 Pf.
 Einzelne Nummern: 10 Pf.
Ankündigungsgebühren:
 Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingegandt“ die Zeile 80 Pf.
 Bei Tabellen- u. Ziffernansatz entspr. Aufschlag.
Erscheinen:
 Täglich mit Ausnahmeh von Sonn- und Feiertags abends.

Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich:
 Otto Banck, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen answärts
 Leipzig: Fr. Brandstätter, Commissionär des
 Dresdner Journals;
 Hamburg-Berlin-Wien-London-Frankfurt
 a. M. - Hannover - Köln - München - Prag -
 Pest - Paris - Rom - St. Petersburg -
 Breslau: L. Stangen's Bureau (Emil Kobatz);
 G. Müller's Nachfolger; Hannover: G. Schüssler;
 Halle a. S.: J. Barth & Co.
Herausgeber:
 Königl. Expedition des Dresdner Journals,
 Dresden, Zwingstr. No. 10.

Amtlicher Teil.

Dresden, 10. Januar. Se. Königl. Hoheit der Prinz Georg Herzog zu Sachsen, und Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Mathilde sind gestern Abend 9 Uhr nach Wien gereist.

Dresden, 30. Dezember. Se. Majestät der König haben dem Kirchschallmeister emer. Karl Wilhelm Schreiber aus Lauterbach, der Zeit in Loßwitz, das Allerhöchste Allernächste zu verleihen geruht.

Se. Majestät der König haben Allerhöchste zu genehmigen geruht, daß der Kaufmann Carl Schuster in Dresden das ihm von Sr. Hoheit dem Herzoge von Sachsen-Altenburg verliehene Prädikat als Hoflieferant annehme und führe.

Bekanntmachung.

eine Anleihe der Stadt Leipzig betreffend.
 Die Ministerien des Innern und der Finanzen haben zu von dem Stadtratze zu Leipzig unter Zustimmung der dortigen Stadtverordneten beschlossenen Ausgabe von Schuldscheinen, welche auf den Inhaber lauten und seitens des letzteren unfindbar sind, zum Zweck der Aufnahme einer, mit Drei und ein halb vom Hundert jährlich zu verzinsenden städtischen Anleihe von zunächst
 zehn Millionen Mark,
 wovon jedoch ein beträchtlicher Theil zur Tilgung, beziehentlich Konvertierung älterer, in gleicher Weise bemerksamer Anleihen verwendet werden soll, nach Maßgabe des vorgelegten Anleihe- und beziehentlich Tilgungsplanes die nach § 1040 des Bürgerlichen Gesetzbuches erforderliche Genehmigung erteilt, was andurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.
 Dresden, am 4. Januar 1887.

Zie Ministerien des Innern
 und der Finanzen.
 von Köstl. Wallwig. von Könnrich.
 Rändler.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Leipzig, 10. Januar. (Privat-Tele. d. Dresdner Journ.) Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich August traf mit dem Hauptmann v. Wagner heute mittags hier ein. Befürchtete unter Führung des Borsensyndicates die südlichen Räume des neuen Börsegebäudes und nahm im Börserestaurant ein Frühstück ein. Um 12 Uhr reiste der Prinz weiter nach Altenburg.

Gießen, 9. Januar. (W. L. A.) Eine öffentliche Versammlung von Wählern aller Parteien der beiden Mandatskreise beschloß nach Ansprachen der Abgeordneten Leuchter und Arnold den Reichstag am sofortigen, unveränderten Annahme der Militärvorlage zu ersuchen.
 (Nach Schluß der Revolution eingegangene Telegramme) [22.]

Dresden, 10. Januar.

Chinas Schlaf und sein Erwachen.

Der durch seine staatsmännische Begabung in Europa zu so großem Ansehen gelangte frühere chinesische Botschafter in Berlin und London, Marquis Tseng, legte, als er auf der Heimreise begriffen, auf dem Meere schwamm, sein Urteil über Chinas Beziehungen zu Europa in einer Denkschrift nieder, welche über Chinas Gegenwart und Zukunft sich ausdrückt. Da Marquis Tseng als eines der Mitglieder des Tsung-li-Yamen einen größeren Einfluß auf die aus-

wärtige Politik erlangte, besitz diese in der „Asiatic Quarterly Review“ veröffentlichte Denkschrift ein besonderes Interesse. Wir geben ihren wesentlichen Inhalt wieder.

„Es giebt Zeiten im Leben der Nationen, führt Marquis Tseng aus, in welchen ihre Lebenskraft abnimmt und ihre Thätigkeit sich verlangsamt: Unter solchem Rückgang schien vor kurzen China zu leiden. Indem man auf seine verfallenen Kanäle, seine Bruchstücke verfallener Künste, fern-r auf die Ungleichheit zwischen seiner ansehnlichen Schwäche und der Erinnerung an seine einstige Größe hinwies, glaubte man, daß die Last des 19. Jahrhunderts für seine alten Lungen zu kräftig sei. Ein hervorragender Diplomat (Sir Thomas Wade) sprach über China im Jahre 1840 folgendes: „Troß anscheinender Sicherheit gegen auswärtige Eingriffe und innere Kustände darf man doch sagen, daß das Reich langsam seinem Verfall entgegengeht.“

„Das war die Ansicht eines Schriftstellers, dessen Kenntnis Chinas und der chinesischen Literatur vielleicht beispiellos dasteht; und er stand mit dieser Meinung nicht allein. Aber die Ereignisse haben diese Meinung völlig bestätigt. China schlief; es starb nicht. Vielleicht hatte es seinen Weg verfehlt oder nicht eingesehen, daß die alten liebgewonnenen Wege nicht zum Ziele führen. Vielleicht auch glaubte es, genug geleistet zu haben, und verfiel bei der Betrachtung seiner einstigen Größe — eine sehr gefährliche Betrachtung — in Schlaf. Das war kein Wunder, führt der Marquis weiter aus, denn die auswärtigen Botschafter spendeten der chinesischen Regierung Weisung und alles stimmte zusammen, um die Vernachlässigung des früher Bestandenen zu erleichtern. Marquis Tseng schildert die in der Periode von 1842 bis 1860 eingetretene Ohnmacht Chinas; eine Zeit, in welcher japanische Freiweiber den chinesischen Handel gefährdeten, auswärtige, weiße Händler Unruhen erregten, in der China durch den Vertrag von Hankow (1842) dem Ausland vier neue Thore neben Kanton öffnen mußte, Amoy, Futschu, Ping-Po und Shanghai. Im Jahre 1860 wurde China von den Franzosen verheert und der unbegreifliche Schatz beherrschende kaiserliche Sommerpalast in Peking wurde, während die Küsten von Nankin aus in das Reich eindringen, ausgelündert und in Brand gesteckt.

Diese Zeit war der Schlaf Chinas. Nunmehr begann sein Erwachen. „Wie wird das enden? Wird nicht das Erwachen von 300 Millionen ihrer Stärke sich bewußter Menschen für die Dauer den freundlichen Beziehungen mit dem Westen gefährlich sein? Wird nicht die Erinnerung der Niederlagen sie angriffslos machen? Niemals. Die Chinesen waren nie eine angreifende Rasse. In der Geschichte treten sie stets als ein friedliches Volk auf, und so wird es auch in Zukunft sein. China besitz nicht den Landhunger anderer Nationen, der sie nach Land, das sie nicht benutzen können. Und China hat außerdem kein Bedürfnis, einen Ausfluß für seinen Bevölkerungüberfluß zu suchen. Große Scharen von Chinesen müßten zu verschiedenen Zeiten ihr Land verlassen und ihr Glück in Cuba, Peru, den Vereinigten Staaten und den britischen Kolonien suchen; aber das war nur die Folge der Armut durch die Taiping- und mohamedanischen Kustände. In Chinas weitem Gebiet ist hinlänglich Raum für seine aufsprossende Bevölkerung. China bedarf nicht der Auswanderung, sondern der besten Ordnung zur Verteilung seiner Bevölkerung. In China selbst, besonders in den Stügen des Taiping-aufstandes liegt eine Menge Landes ungebaut dardne, während in der Wandschuai, Mongolien und dem chinesischen Turkestan unendliche Strecken bestehen, die niemals die Hand des Pflügers gefühlt.“

„Der Anbau dieser Striche ist nicht allein aus volkwirtschaftlichen, sondern auch aus militärischen Gründen unumgänglich notwendig. Daher hat die Kaiserl. Regierung jüngst eine zentrifugale Bewegung der dichtest bevölkerten Landstriche eingeleitet. Daneben werden Fabriken, Minen und Eisenbahnen eingerichtet werden. Die Zahl der dadurch beschäftigten Hände kann nur ermessen werden, wenn wir uns erinnern, daß sie bis jetzt nichts zum Fortschritt des Landes beitrugen. Diese Betrachtung wird die Gleichgültigkeit erklären, mit welcher die chinesische Regierung zu verschiedenen Zeiten die Anwerbungen auswärtiger Mächte behufs Beförderung der Auswanderung und Lieferung von Arbeitskräften entgegennahm. Außerdem hat die grausame Behandlung, welche chinesische Unterthanen erleiden haben und in verschiedenen Ländern noch erleben, die Kaiserl. Regierung unwillig gemacht, das Volk zur Auswanderung in Gebiete zu ermutigen, wo die Gesetze für dasselbe nur eine Geißel ist und wo Gerechtigkeit und internationale Höflichkeit für Jeden, Freien und Unfreien, besteht, nur nicht für die Chinesen. In jenen Ländern sollte man sonst nach der Ausübung der Gerechtigkeit annehmen, das tausendjährige Reich des Glücks sei gekommen; denn es handelt sich nicht mehr um Auge um Auge, Zahn um Zahn, ausgenommen, wenn der unglückliche Verbrecher zur Waise mit dem Wandelange gehört.“

Marquis Tseng führt, nachdem er nochmals die Friedfertigkeit Chinas betont, weiter aus, wie die chinesische Diplomatie alles aufwenden müsse, um den Chinesen im Ausland den gebührenden Schutz zu sichern. Er weist sodann darauf hin, wie zur Zeit des jüngsten chineisch-französischen Krieges, wo China Frankreich verlor, die Zurückgabe der besetzten Landstriche verlangte und Frieden in der Stunde des Sieges geschlossen habe, China nicht übermütig geworden sei: „Jawohl übermütig vor gerechtem Stolz. Aber änderte das sein verständliches Verhalten gegen äußere Mächte? Nein. Niemals seit seinem Verfall mit dem Westen waren seine Beziehungen zu den Vertragmächten und besonders zu England so aufrichtig freundlich. Niemals wurden die europäischen Forderungen mit mehr Rücksicht aufgenommen und mit rechtlicherem Wunsch nach einem Vergleiche untersucht. China wird die Politik der Wägung und Verhältnismäßigkeit, welche zu diesem glücklichen Ergebnisse führte, fortsetzen. Das Andenken an seine Schicksalschläge wird es nicht zum Abgehen davon verleiten; denn es gehört nicht zu den Mächten, welche ihr Unglück nicht ohne Schwächen ertragen können. Welche Nation hat nicht ihr Gamm gehabt? Man denke an Sadow, Wissa, Seban. China hat das seinige gehabt, aber es glaubt nicht, daß der Flecken des Blutes sich nur mit Blut auswaschen lasse. Der Flecken der Niederlage liegt in der Schwäche und den Mißgriffen, welche jene herbeiführten. Sind die Mißgriffe berechtigt und ist die Unverwundbarkeit der Nation anerkannt, so hat die Nation schon dadurch ihren Wappenschild wieder aufgerust und vergolbt.“

„China mag noch nicht eine völlig sichere Stellung erreicht haben, aber es ist nahe daran. Große Anstrengungen werden gemacht, um seine Rüste zu vertribigen und eine starke wirklich kräftige Flotte herzustellen. Für China ist eine starke Flotte unentbehrlich. 1860 merkte es das zuerst und begann deren Schaffung. Man rief den Bestand Englands an und erlangte den Kern einer Flotte, welche unter der Leitung des Admirals Sir E. Osborn China längst gegen jeden Angriff, mit Ausnahme des einer Seemacht ersten Ranges, gesichert hätte, wenn dieselbe nicht den Umtrieben anderer aufgelöst worden wäre. Zweimal seit 1860 hat China das als ein Rational-unglück zu bedauern gehabt, denn zweimal mußte es sich den Gebietsverlusten fügen, welchen die Entwicklung jener Flotte vorgebeugt hätte.“

„China wird mit seinen Küstenverteidigungen und der Entwicklung seiner Land- und Seemacht fortfahren, ohne sich vorläufig um die Einführung von Eisenbahnen oder um andere Gegenstände innerer Volkswirtschaft zu kümmern. Unter anderen Zeitverhältnissen wird auch das notwendig sein und China führt das, denn es wird nicht gleich der Türkei in den Fehler fallen, zu denken, daß, wenn es einige Schiffe erlangt und einige Soldaten zurechtgestellt, es alles gethan habe, um seine Stellung in der Welt zu wahren. Die Stärke liegt nicht in der Zahl der Soldaten, die es bewaffnen kann, sondern in den arbeitenden Millionen, in der wirtschaftlichen Stärke des Landes, welche es zum Krieg fähig macht. Die Soldaten sind nur die äußere Kruste, der Panzer einer Nation, während das Volk das belebende Herz bildet. Die Türkei sah das nicht; aber es entging nicht dem indischen Fürsten, welcher auf die kleine britische Armee schaute und ausrief: „Nicht die Soldaten vor mir fürchte ich, sondern das Volk dahinter, die Myriaden, die auf der andern Seite des schwarzen Meeres spinnen und weben.“

„Es ist nicht die Aufgabe dieses Artikels, die Reformen in der inneren Verwaltung Chinas anzudeuten. Die Veränderungen in Chinas Haus selbst können erst dann erörtert werden, wenn es fähig, daß die Bolzen und Stangen an seiner Thür zuverlässig sind. Anders ist es mit seiner äußeren Politik. Die Stürme der politischen Welt kann eine Nation ebensowenig meistern wie die physikalischen Stürme am Horizont. Ereignisse sind zu behandeln, so wie sie auftreten und glücklich die Nation, die immer darauf vorbereitet ist. Die allgemeine Richtung der chinesischen äußeren Politik liegt klar vor uns. Sie sucht die Beziehungen zu den Vertragmächten auszuweihen und zu verbessern. Die Lage der chinesischen Unterthanen in anderen Ländern zu heben, das Verhältnis der chinesischen Lehnsvölker auf eine weniger zweideutige Grundlage zu legen und die Verträge mit anderen Mächten in Übereinstimmung mit Chinas Stellung als einer großen asiatischen Macht zu bringen. Die Gewaltthätigkeiten gegen chinesische Unterthanen in anderen Ländern waren ebenso schmachvoll für die Regierung, in deren Gebiet sie stattfinden, wie für die heimische Regierung, deren Gleichgültigkeit andere dazu ermutigte. Jüngst ward ein Ausbruch erkannt, welcher darüber zu berichten hat, und hoffentlich ist das ein Beweis, daß die chinesische Regierung ein großes Interesse daran hat, ihren außer Landes weilenden Unterthanen diejenige Behandlung zu verschaffen, welche nach den Landesgesetzen und denen der Menschlichkeit den bei gesitteten Völkern sich aufhaltenden Fremden gebührt.“

„Da die Reformmaßnahmen betrefß der Lehnstaaten, die bis zur Einführung der Dampfer und der Telegraphen ausreichten, bei verschiedenen Anlässen der letzten Zeit zu Mißverständnissen zwischen China und den auswärtigen Mächten und zum Verlust wichtiger Besitzungen geführt haben, so hat sich China entschlossen, behufs Wahrung dessen, was ihm übrig bleibt, eine wirksamere Aufsicht über die Handlungen seiner Lehnfürsten auszuüben und eine größere Verantwortung für sie, als bisher, zu übernehmen. Der Pfleger der Marken (the Warden of the Marches) reist jetzt in Chinas Grenzprovinzen umher — in Korea, Tibet und dem chineischen Turkestan. Hinfür wird jeder feindlichen Bewegung gegen diese Länder oder Einmischung in deren Angelegenheiten in Peking wie eine Erklärung aufgefaßt werden, daß die betreffende Macht ihre freundlichen Beziehungen mit der chinesischen Regierung nicht fortsetzen will.“

„Es ist leichter, eine Niederlage zu vergessen, als die daraus entspringenden Folgen; leichter, den Schlag, als das beständige Reiben des Sattelgurtes zu übersehen. China hat jene Wunde aus dem Ereignissen von 1860 als längst geheilt vergessen, aber anders ist

Feuilleton.

L. Hoftheater. — Neustadt. Am 9. Januar: „Oliver Cromwell“ oder Die Flucht Karl Stuarts II. von England.“ Schauspiel in 4 Akten von Kaupach. (Neu einstudiert. Hr. Friedr. Haase, als Best.)
 Der Schluß dieses Gastspiels zeichnete sich bei gefülltem Hause durch eine gar warme Anteilnahme an den Künstlern aus. Man unterschied sehr richtig das Interesse für die Darstellung von dem für den dramatischen Stoff. Dieser liegt ja allerdings veraltet hinter uns und gehört außerdem zu den schwächeren Arbeiten Kaupachs. In Tagen wie den unruhigen, welche es in letzter Frage auf geleblich gesicherte menschliche Gleichberechtigung abgesehen haben, ist die poetische Auffassung eines mit allen Mitteln kämpfenden politischen Parteilanatismus nur wenig zugänglich.
 Den Kaupachschen „Royalisten“ steht noch außerdem entgegen, daß dieses Schauspiel der Teil einer Trilogie ist, bei welcher auf ein Zusammenwirken in der Dramatisierung wie im politischen Verlauf gerechnet wird. Endlich hat der praktisch so bühnengerechte Dichter den Fehler begangen, den Haupthelden Cromwell nicht historisch zu zeichnen, wenigstens nicht in seinem Empfinden und Denken. Denn dieser Protector, damals 48 Jahre alt, hatte nichts von den Verzerrungen eines gewissenstranten Creifens. Er verband mit der vollendeten diplomatischen Berechnung und Deutlichkeit ihr seltenes Gegenstück: die ebenso vollendete

mannhafte Kraft eines einheitlichen Charakters; er war keineswegs wie seine blutigen Duster in Rächternheit betrunken und indem ihm deren biblische, gemißbrauchte Tendenzphrasen gerade so widerlich wie uns waren, benutzte er diese Menschen nur als Werkzeug und verschob das Grillentangen noch auf 6 Jahre bis kurz vor seinem friedlichen Ende, das allerdings durch den Tod seiner royalistisch gesinnten Tochter, durch die gleiche Anschauung der Offiziere der Armee und durch die Weigerung des Adels, in sein neues Oberhaus einzutreten, verdußert wurde. War doch dieser Republikaner wie deren viele innerlich der entschiedenste Royalist, denn er wollte — König von England werden.
 Es ist Kaupach im vorliegenden Teil seiner Trilogie nicht gelungen, uns für seine wesentlichen Nebenpersonen zu erwärmen. Die meisten derselben geraten mit unseren menschlichen und christlichen Sympathien in Konflikt. Unjete Tage sind friedlicher gestimmt, aber sie sind doch wenn's not that höher gemutet. Das was sie verlangen von jedem kampffähigen Mann: Den Einfluß des Lebens auf dem Schlachtfelde fürs Vaterland und Treue im Amte bis zur Aufopferung eigener Interessen ist der höchste und schönste Opferjah für alle Zeiten.
 Hr. Haase hielt sich mit Strenge an die Verzeichnung des Verfassers, indem er die wirkungsvollen Szenen und die Rängel der Charakteristik in dieser Cromwellrolle in gleicher Weise treu zur Darstellung brachte. Gerade in dieser Aufgabe findet und benutzt der Künstler Gelegenheit für seine erstaunliche Befähigung, die eigene Persönlichkeit, ja Individualität scheinbar gänzlich zu verwandeln. Nach dieser Seite

hin trat seine Gestaltungsraft so entschieden hervor, wie in den meisterhaften Betonungen der Rede. Es war eine lebens- und kraftvolle Leistung, die außerdem den Reiz hatte, eine gewisse historische Atmosphäre mitzubringen und um sich zu verbreiten.

Der Künstler wurde von den hiesigen Schauspielern wader unterstützt und zwar am besten und wahrsten im Kolorit von Fr. Berg und Frn. Walthar als Lady und Lord Windham.
 D. B.

In der Fremde.

Novelle von D. Keller-Jordan.
 (Fortsetzung.)

Heute zum ersten male hatte sich ein kaum merklicher Miston in die sonst so vollkommene Harmonie dieser Menschen geschlichen, heute zum ersten male hatte die volltönde Stimme Leontines, als sie mit den Kindern im Schulzimmer beschäftigt war, einen beinahe dumpfen Klang gehabt und John Peters, dessen Gehör ja durch das mangelnde Augenlicht bis zur Virtuosität geschärft war, hatte sein Ohr verschiedene male an die Thür gelegt und das Gefühl gehabt, als sei ihre Seele bis zum Rande mit Thränen geschwellt.
 Als endlich die Schule geschlossen war und auch die lästige Abendmahlzeit, die ihn heute gar nicht schmeden wollte, beendet war, fand er wieder etwas Ruhe und lautete dochenden Herzens dem Schritt, der heute gar nicht nohen wollte. Riffis Peters hatte ihren Kopf auf die Wand gestützt und schien eifrig in einem Band Bogit zu lesen, dem genauen Beobachter konnte es aber nicht entgehen, daß sie das Blatt noch nicht ein einziges Mal umgewandt hatte. Endlich er-

hob sie den Kopf, nahm die Brille von der Nase und, indem sie dieselbe krampfhaft zwischen ihren Fingern drehte, sah sie wehmütig auf ihres Sohnes bleiches Gesicht.

John sah still in der Sofaede, die Lider lagen auf den armen geistlosen Augen und in seinem Antlitz war jener Ausdruck fast ausdrücklichen geistigen Lebens, der ihm in dieser Stellung etwas Ideales gab. Auch er mußte in Gedanken vertieft sein, denn er schien es nicht einmal zu bemerken, daß seine Mutter noch immer nicht mit der allabendlichen Lectüre begannen wollte.
 „Leontine Rosen ist doch ein eigentümliches Mädchen“, unterbroch diese endlich das Schweigen.
 Der junge Mann fuhr aus seinen Gedanken erschreckt in die Höhe, vergab seine Hand in sein dichtes blondes Haar und jagte mit einer merkwürdig weichen, wühlenden Stimme: „Die meinst Du das, Mama?“

„Du weißt doch, John, daß wir beide nie anders angenommen, als daß Leontine Rifer Schlosser lieben müße und daß sie, falls dieser, dessen Stellung doch so bedeutend besser ist als die ihre, ihr einen ernstlichen Antrag machen würde, auf dem Gipfel ihres Glückes sein müße.“
 „An? Glaubst Du, daß Maximiano Schlosser sie nicht genug liebt, um sie zu seiner Lebensgefährtin zu erwählen?“
 „Am Gegenteil, John, im Gegenteil, Don Maximiano hat ihr einen ganz gebiegten Petrisantrag gemacht und — sie — ich glaube nicht, daß sie ihn annehmen wird.“